



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Zeitalter des Imperialismus 1884 - 1914

Friedjung, Heinrich

Berlin, 1919-

Einschränkung der Seerüstungen.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-76985](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-76985)

so weit, um in ihr ein Gespräch führen zu können. Somit benötigte er, bis er sich eingearbeitet hatte, was nach einigen Jahren auch der Fall war, einen geschäftskundigen Gehilfen. Unter dem englischen Minister des Äußeren dienen immer zwei Unterstaatssekretäre, ein parlamentarischer und ein ständiger. Dem ersteren winkt, wenn er sich bewährt, eine glänzende Laufbahn innerhalb der Regierung, während der andere gewöhnlich mit seinem Posten abschließt. Diesmal mußte der ständige Unterstaatssekretär besonders sorgfältig ausgesucht werden, um Grey entsprechend zu ergänzen. Dieser bot die Stelle dem Botschafter in Petersburg, Sir Charles Hardinge, an, der ein gewisses Opfer brachte, als er sich zum Gehilfen im Ministerium ernennen ließ. Die Selbstentäußerung wurde indessen dadurch gelohnt, daß er 1910 das Amt des Vizekönigs von Indien erhielt. Hardinge war ein erfahrener Diplomat, brachte als Sproß einer vornehmen Familie gewinnende gesellschaftliche Formen ins Amt mit und verband Umsicht mit Ruhe und Mäßigung. Er stand dem König, den er auf Reisen zu begleiten pflegte, anfangs näher als Grey und galt für die Seele der äußeren Politik, bis der Minister mit der Zeit die Zügel an sich zog.

*

E i n s c h r ä n k u n g d e r S e e r ü s t u n g e n

Da die englische Regierung, beeinflusst durch die Lage der Finanzen und durch die Rücksicht auf die starke Vertretung der Arbeiterschaft im Parlament, die nichts von vermehrten Rüstungen hören wollte, dagegen nach dem Muster Deutschlands auf die staatliche Alters- und Invalidenversorgung drang, von stärkeren Seerüstungen Abstand nahm, sann sie auf Mittel, um den Ausgleich herzustellen. Wenn dabei immer nur die Schiffsbauten Deutschlands als Schreckbild verwendet wurden, so war dies, wenn nicht eine Irreführung des Volkes, so doch eine Selbsttäuschung. Denn die Vereinigten Staaten und Japan rüsteten ebenso stark; nur stach die größere Nähe Deutschlands und seine mustergültige Organisation mehr in die Augen, besonders aber der letztere Umstand, der es den Deutschen ermöglichte, mit geringeren Geldmitteln als Britannien mehr für seine Flotte zu leisten als die ältere Seemacht

trotz ihren größeren Erfahrungen. Es gab zwei Methoden, um dem wundervollen Aufschwung der deutschen Nation gegenüber das Gleichgewicht herzustellen. Die eine war ein internationales Abkommen, um auf der ganzen Erde das Innehalten in den Seerüstungen herbeizuführen, die andere bestand in dem Ausbau der Bündnisse Englands, durch die der Nebenbuhler in Schranken gehalten werden konnte.

Es spricht für den politischen Genius der britischen Nation, daß ihre Staatsmänner das eine wie das andere Mittel geschickt handhabten, daß sie sich je nach Anlagen und Neigungen bei der Erreichung des gemeinsamen Zieles gegenseitig ergänzten. Das Ministerium verfügte in seinem pazifistischen Präsidenten und einigen seiner Amtsgenossen auf der einen Seite, in den Imperialisten Grey, Asquith und Haldane andererseits über die Männer, die sich in die Arbeit teilten. Über ihnen stand König Eduard, der seine diplomatische Kunst nach Bedarf dem einen wie dem andern Zwecke lieb. Während der Marokkokrise war er der König einer stolzen Nation, der den französischen Ministern, besonders Delcassé, Mut zum Widerstande gegen Deutschland einflößte; jetzt aber blies er, um das Innehalten in den Seerüstungen zu erzielen, die Friedensschalmei. Zwei Jahre lang, von 1904 an, hatte er mit dem deutschen Kaiser keine Begegnung gehabt, sondern lieber in Paris Delcassé zum Frühstück eingeladen; im August 1906 machte er Wilhelm II. auf Schloß Friedrichsruhe im Taunus einen Besuch, um, wie es heißt, seinen Neffen zu einem Abkommen über die Flottenstärken und zum Abgehen von dem Schiffsbauplan von 1900 zu bestimmen.

Besser sind wir über die Reise des englischen Kriegsministers Haldane nach Berlin im Herbst 1906 unterrichtet, durch ihn selbst, da er während des Weltkrieges das Bedürfnis fühlte, sich gegen den von seinen Gegnern in England erhobenen Vorwurf zu verteidigen, er habe den Kriegswillen Kaiser Wilhelms nicht durchschaut und das englische Landheer nicht auf die erforderliche Höhe gebracht. Deshalb wurde nach seinen Angaben, wenn nicht unter seinem Diktat, 1916 eine Geschichte seiner Tätigkeit als Kriegsminister wie seiner zwei 1906 und 1912 nach Berlin unternommenen Reisen veröffentlicht¹⁾.

¹⁾ Harold Begbie, „The vindication of England“, London 1916, S. 110 ff. Haldane bescheinigte dem Verfasser (S. 97), daß dessen Schilderung „in keinem Punkte ungenau ist“. Das beweist auch die Schilderung, die Viscount Haldane selbst in seinem 1920 bei Cassell and Co. erschienenen Buche „Before the war“ von seiner Politik und seinen Beobachtungen in Berlin 1906 und 1912 gibt. Aus diesem Grunde und da Friedjung die früheren

Darin läßt sich Galdane wohl als Friedensfreund, aber als einer der Träger der Rüstungspolitik gegen Deutschland schildern. Es wird erzählt, wie er durch seine Reden, so durch eine in deutscher Sprache vor den Deutschen Londons, das Vertrauen des Berliner Kabinetts gewann. Unterdessen war er bemüht, die Mängel der Mobilisierung des Landheeres zu beseitigen, oder, wie sich sein Lobredner ausdrückt, „dem Moltkeismus durch den Moltkeismus zu begegnen“. „Sein Ziel war, (durch seine Reden) die deutsche Empfindlichkeit zu besänftigen, während er und seine Generäle Tag und Nacht daran arbeiteten, um die Armee aus dem Zustand von Chaos und Schwäche emporzuheben. Die weisen, staatsmännischen und maßvollen Reden erregten in Deutschland Aufmerksamkeit...“ Kaiser Wilhelm lud ihn daher ein, im September 1906 nach Berlin zu den Truppenübungen zu kommen, und empfing ihn mit allen Ehren, er durfte sich mit seinem Begleiter Oberst Ellison Tag für Tag im Hause des Generalstabes einstellen und erhielt hier alle gewünschten Aufschlüsse¹⁾. „Der Chef des Generalstabes, von Moltke, war gegenüber den zwei Vertretern Englands vollständig offen und ließ sie nicht nur den Mechanismus der deutschen Kriegsmaschine sehen, sondern besprach mit Lord Galdane ohne Bitterkeit die politische Lage²⁾... Das Ergebnis des Besuches war ein Britannien erwiesener Dienst. In erster Linie gab er uns Zeit, die Armee aus ihrem Zustand von ‚Chaos und Schwäche‘ zu befreien, dann verschaffte er den zwei Vertretern des Landes höchst wertvolle Ideen zur besseren Einrichtung des englischen Kriegsministeriums und verhalf auch dazu, in viel bessere Beziehungen mit Deutschland zu treten.“ Nach der ausführlichen Darstellung des Buches von Begbie erscheint Kaiser Wilhelm offenherzig, dabei etwas prahlerisch³⁾, Moltke vertrauensvoll und als Mann von

Publikationen Galdanes über dessen Verhandlungen in Berlin 1906 und 1912 kannte, wird hier die Darstellung Friedjungs nur durch einige Zitate aus dem Buche Galdanes ergänzt.

¹⁾ Galdane bemerkt l. c. 23, Anm.: „Of course I neither tried to obtain nor did obtain from the authorities in Germany any information that was not available to the general public there.“

²⁾ Nach Galdane l. c. (28) äußerte sich Moltke über einen englisch-deutschen Krieg dahin: „It would be in his opinion a long and possibly indecisive war, and must result in much of the overseas trade of both countries passing to a tertius gaudens, by which he meant the United States.“

³⁾ Galdane erzählt (l. c. 36), der Kaiser habe ihm im Verlaufe der Manöver im Hinblick auf die Truppen gesagt: „A splendid machine I have in this army, Mr. Haldane, now isn't it so?“ und hinzugefügt: „And what could I do without it, situated as I am between

religiöser Gesinnung, Haldane dagegen als scharfer Beobachter, berechnend und hinterhältig. Die Deutschen sind so unvorsichtig, sich aushorchen zu lassen, was sich Haldane nicht entgehen läßt und dessen er sich vor seinen Landsleuten rühmt. Selbst wenn man Schlüsse auf die Unterschiede des englischen und des deutschen Charakters zieht, ist doch kein Grund, an der Treue des Selbstbildnisses Haldanes zu zweifeln.

Während der englische Kriegsminister sich von den friedlichen Absichten der deutschen Regierung überzeigte, der König und der Staatssekretär des Auseren, wie wir noch hören werden, auf dem ganzen Erdenrund Bundesgenossen gegen die Herrschaftspläne Deutschlands warben, bildete der Premierminister den Mittelpunkt der auf Abrüstung hinielenden Unterhandlungen. Ohne Zweifel würde es allen Staaten zum Vorteil gereicht haben, wenn die für Kriegsschiffe in Anspruch genommenen Summen Friedenswerken zugewendet worden wären. Der Löwenanteil jedoch wäre England zugefallen, denn es blieb, wenn alle Nationen ohne Ausnahme die Seerüstungen in demselben Verhältnisse verminderten, die herrschende Macht. Neue finanzielle Anstrengungen waren dann nicht notwendig. Die russische Kriegsflotte war zerstört, die deutsche erst im Werden, die französische im Rückgange; auf europäischem Boden wenigstens stand Britannien in gesicherter Größe da. Bündnisse sind zur Ergänzung der eigenen Kraft von Wert, bieten jedoch bei ihrer Brüchigkeit für sich allein nicht ausreichende Sicherheit. Dagegen war die Erhaltung der Obermacht zur See die beste Bürgschaft der Macht und des Gedeihens Albions.

So deckte sich der Vorteil Englands mit den Friedensbedürfnissen der Welt, was ihm eine international günstige Stellung einbrachte. Diese Erwägungen trafen sich wie im Schnittpunkt im Geiste des englischen Premiers. Es war Campbell-Bannermans Hochziel, während seines Waltens an dieser Stelle, der Welt Abrüstung und Friedensverträge zu bringen. Deshalb betrieb er mit redlichem Ernst die Vorbereitungen zur zweiten Friedenskonferenz, die für den Juni 1907 nach dem Haag einberufen wurde. Er veröffentlichte im März des Jahres in der „Nation“ einen darauf hinielenden Aufsatz. Darin sprach er die Ansicht aus, niemand auf der Erde könne glauben, daß England seine Obermacht zur See je anders als zu Friedenszwecken benützen werde; die britischen Flotten trügen keine Drohung in die Welt, sondern die

the Russians and the French? But the French are your allies — are they not? So I beg pardon.”

Botschaft herzlichen und guten Willens. Im Niederschreiben vergaß der wohlmeinende Mann, daß er selbst während des Kampfes mit den Buren die Regierung seines Landes angeklagt hatte, einen ungerechten Krieg angezettelt zu haben; auch alle Feldzüge Englands in den letzten dreißig Jahren, so der um Ägypten und um den Sudan, waren zu Zwecken der Eroberung geführt worden, die nur gelingen konnte, weil es über eine große Flotte verfügte.

Überhaupt barg der Gedanke, die anderen Staaten zu vertragsmäßiger Anerkennung englischer Seeherrschaft zu bestimmen, einen Widerspruch in sich. Wohl läßt sich die Gleichberechtigung der Nationen leicht in Friedensartikel fassen; dagegen muß die Herrschaft eines Staates Tag für Tag durch neue Anstrengungen erstritten werden. Den Charakter des britischen Reiches hat der ideenreiche Schwede Kjellén so umrissen, daß er sagte, England sei „eine reine Eroberungsmonarchie, die letzte und größte in einer Linie, die mit der assyrischen Herrschaft im Altertum beginnt und erst kürzlich mit der gestürzten russischen endete¹⁾.“ Einschränkend fügte er hinzu: „Englands Herrschaft auf dem Ozean ist kein leerer Machtanspruch, keine Präntension in aggressiver Richtung: sie hat defensiven Charakter, als Lebensprozeß seines eigenen bestehenden Reiches. Wer an diesem Meere rührt, der rührt direkt an diesem Reiche; denn er bedroht seine inneren Verbindungen. Das britische Imperium kann nicht ohne die Macht auf dem Meere bestehen und noch weniger Greater Britain. Die Freiheit des Meeres — die große gemeinsame Forderung der Menschheit — ist Englands Tod. Als Herr der Welt kann es bestehen, sonst auf die Dauer nicht.“

Wenn sich Campbell-Bannerman über den unauslöschlichen Stempel der Gewalt, welcher der Stellung Englands in der Welt aufgeprägt ist, einer Täuschung hingab, so war das bei seinen imperialistischen Amtsgenossen, wie Grey und Asquith, gewiß nicht der Fall. Der Gegensatz zeigte sich schon bei der Formulierung des Vorschlages, den die britische Regierung der Friedenskonferenz behufs Einschränkung der Schiffsbauten machen wollte. Mochte man sich auch über einen Schlüssel einigen, so war es doch unklar, wie auf den Werften und in den Arsenalen die Erfüllung der allseits gemachten Zusage zu überwachen wäre. Es war nicht daran zu denken, daß etwa Japan Einblick in seine

¹⁾ „Die britische Weltmacht. Eine politische Analyse“ von Rudolf Kjellén. „Neue Freie Presse“ vom 11. August 1918.

Rüstungen gewähren würde; aber welche andere Macht würde unbedingt aufrichtig sein? Der englische Marineminister Lord Tweedmouth war überhaupt der Ansicht, daß man sich nicht der Loyalität der anderen Staaten ausliefern könne. Die Meinungsverschiedenheiten im Ministerium waren so groß, daß sich zum Kummer des Premiers eine Einigung nicht erzielen ließ. Daher unterblieb der ursprünglich beabsichtigte Vorschlag Englands.

Indessen hielt es Grey für angezeigt, die Pazifisten in ihrem Bemühen zu ermutigen. Deren Führer Stead unternahm eine Rundreise durch Europa, um auf Regierungen und Völker einzuwirken. Vor Antritt seiner Fahrt, so erzählte Stead später mit aller Bestimmtheit, sagte ihm Grey seine Unterstützung zu. Der Staatssekretär gehörte zwar zu den Zweiflern, aber er befand sich in der schwierigen Lage, die eigene Skepsis und die gläubigen Hoffnungen des Ministerpräsidenten nach außen hin möglichst in Einklang bringen zu sollen.

Aus dieser Verlegenheit wurde die englische Regierung durch das Berliner Kabinett befreit. Dieses erklärte sich im April 1907 von vornherein gegen das Erörtern der Rüstungsfrage auf der internationalen Konferenz. Es begründete die Ablehnung mit den erwähnten sachlichen Schwierigkeiten und fügte hinzu, daß Deutschland nicht beabsichtige, das vom Kaiser und vom Reichstag vereinbarte Flottengesetz fallen zu lassen. Die deutsche Regierung werde sich an einer Verhandlung über die Frage nicht beteiligen; sollten auf der Konferenz Beschlüsse gefaßt werden, so behalte sie sich deren Prüfung vor. Dieses offenherzige Nein ersparte den ebenso urteilenden Regierungen, die aber lieber mit ihrer Meinung zurückhielten, das Eingehen auf die Sache. Den Deutschen wurde die Verantwortung zugeschoben, daß die wichtige Frage nicht auf die Tagesordnung der Friedenskonferenz kam.

Der Offenheit des deutschen Charakters widerstrebte es, sich zum Fangballspiel mit schönen Redensarten herzugeben; es war aber unflug, die Erörterung von vornherein abzuweisen. Am besten wäre es gewesen, ruhig zu warten, wie die Dinge liefen, und darnach das eigene Verhalten einzurichten. So aber forderte Deutschland die Entrüstung der aufrichtigen Pazifisten und die heuchlerischen Vorwürfe aller derjenigen heraus, die in der Sache zwar ähnlich dachten, aber sich den Anschein gaben, ihre edlen Absichten würden vom Berliner Kabinett vereitelt. Hier setzten die Anklagen gegen den preußischen Militarismus mit gutem Grunde ein.